Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme

Band: 12 (1918)

Heft: 3

Artikel: Etwas über das Schachspiel : von einem gehörlosen Schachspieler eingesandt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-922738

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und flehte zu Gott um Erbarmen und Hilfe. Und Gott erhörte ihn, der Sturm legte sich und das Schiff wurde gerettet. An Wilhelms Seele aber arbeitete Gottes Geist, der Herr suchte ihn und er ließ sich finden, bereute sein vergangenes Sündenleben und fand Vergebung am Kreuze Christi. Als er in Amerika angelangt war, schrieb er an seine Eltern einen Brief voll Lob und Dank gegen Gott, der seine Seele gerettet hatte, bat den Eltern sein schweres Unrecht ab und fing nun in der neuen Welt wirklich ein neues, besseres Leben an.

Zur Belehrung

Fragen und Antworten.

Sentimental. Das Wort kam aus dem Englischen ins Deutsche. Im Französischen gibt es ein Wort sentiment = Gefühl. Im Deutschen bedeutet Sentimentalität Gefühlsseligkeit, d. h. übertriebenes, hochgesteigertes Gefühl. Der sentimentale Mensch hat ein sehr weiches Gefühl. Er wird traurig, wenn im Herbst die Blätter fallen, wenn die Blumen welken. Er hat Mitleid mit dem Hund, welcher einen Wagen zieht. Er liest mit Vorliebe traurige Geschichten und schreibt Briefe voller Heimweh und Sehnsucht. Im gegenwärtigen Krieg denkt er nur an das vergossene Blut, an die Leiden von Tier und Mensch.

Im Gegensatz zum sentimentalen Menschen steht der praktisch und nüchtern denkende Mensch. Er bemitleidet die Zughunde nicht, sondern freut sich, daß sie auch etwas leisten. Er betrachtet alle Dinge vom Standpunkt des Nutzens, den sie bringen. Der gegenwärtige Krieg ist in seinen Augen ein großes Geschehen, aus welchem für die Menschen viel Gutes kommen kann — Freiheit, Recht und Gerechtigkeit für **alle.**

Pathetisch. Dieses Wort stammt von dem griechischen Wort „Pathos", d. h. Leiden. Man sagt z. B.: „Der Redner sprach mit viel Pathos", das heißt: „Er sprach seine Gedanken mit großen, schönen Worten, mit viel Gefühl und begleitet von vielen Hand- und Gesichtsbewegungen aus." Das Pathos ist gemachte oder künstliche Gefühlsbewegung, die nach der Rede wieder vergeht. Wer mit Pathos redet, will auf seine Zuhörer einen tiefen Eindruck machen. Pathetisch reden heißt also mit Pathos reden. Man sagt besonders von den Italienern und Franzosen, daß sie mit viel Pathos reden.

Etwas über das Schachspiel.

(Von einem gehörlosen Schachspieler eingesandt.)

Fast jeder Mensch wünscht nach der Arbeit die Alltagssorgen für ein paar Stunden zu vergessen und das geschieht vielfach durch Spielen. Ein Jeder spielt nach seiner Lust. Da wähle ich zunächst das Schach.

Liebe Leser, Ihr kennt wohl das Schachspiel! Dieses ist das gedankenreichste aller Spiele, die jemals auf Erden erfunden worden sind. Das Schach stammt aus dem Orient, aus Indien. Natürlich wurde es nach und nach verbessert, aber das Brett und die Schachsteine sind dieselben geblieben bis heute, nur die Kombinationen (Zusammenstellungen, Berechnungen) und Gangarten der Figuren nicht ganz; zum Beispiel wenn die Araber früher einen Zug taten, so ziehen wir jetzt fünf Züge usw. Das Spiel ist das vollkommenste unter allen Brettspielen, man lernt dabei die Intensität (innere Kraft) der Verstandesarbeit und die Charaktere der Spielenden kennen. Es ist kein „Glücksspiel". Am Brett sitzen zwei „Partner". Jeder hat ein Heer von 16 Schachfiguren: 1 König, 1 Dame oder Königin, 2 Türme, 2 Springer, 2 Läufer und 8 Bauern. Die verschiedenen Figuren stellen die Soldatengattungen dar: Die Bauern entsprechen der schwerfälligen Infanterie, die Springer der Kavallerie, die Türme der weite Linien bestreichenden Artillerie usw. Die Bauern sind die, welche mit ihren Leibern den ersten Ansturm des Feindes aufhalten und die Großen des Reiches (König, Dame usw.) vor Ueberrumpelung schützen. Sie kennen kein Zurück, nur ein Vorwärts. Sie verzweifeln nicht, mögen noch so große Verluste ihre Reihen lichten. Wie die Eidgenossen bei St. Jakob an der Birs vollbringen sie sogar ohne Offiziere Wunder der Tapferkeit. Doch ist es keineswegs so, daß nur das Volk das Blutopfer zur Verteidigung des Reiches brächte. Auch die Adeligen (König, Dame usw.) stürzen mit großer Todesverachtung wie die Bauern in den Kampf. Dabei suchen sie nicht für sich allein zu kämpfen, sondern auch für ihre Untertanen (Bauern). Mehr als Ritter es tun, stehen sie jedem Bauer schützend und hilfreich zur Seite. Dasselbe tun die Herolde des Reiches, die Läufer; unermüdlich eilen sie an die bedrohten Stellen. Der König, durchdrungen von der hohen Bedeutung seines Amtes, betrachtet sich für das Leben eines jeden seiner Untertanen, auch des geringsten, verantwortlich. Wenn die Situation (Lage) es erfordert, ver-

gißt der König Krone und Würde und opfert manchmal sein Leben für einen Untertanen. Wenn beide Partner nichts gewinnen können, so wird das Spiel als „Remis“ betrachtet.

Wie ich gelesen habe, soll ein König ein leidenschaftlicher Schachspieler gewesen sein. Er habe ganze Schachpartien durch lebende Figuren darstellen lassen. Seit mehr als drei Jahren spielt sich um unsere Grenzen herum etwas Aehnliches ab. Man stelle sich die Erde als Schachbrett vor. Auf diesem Brett handelt es sich um das Leben oder Tod ganzer Völker und fast aller Könige der Erde und 3/4 der Menschheit sind am Krieg beteiligt. Aus der Ferne können wir nicht so recht beurteilen, ob die sich gegenüberliegenden Armeen ebenso zusammengesetzt sind, wie auf dem Schachbrett. Doch sehen wir auf allen Kampfgebieten ebenfalls das Volk (Bauern) dem verheerendsten Feuer ausgesetzt. Es liegt seit drei Jahren in den Schützengräben, es bringt die größten Blutopfer und verrichtet nie gesehene Heldentaten. Nur die Könige und Damen scheinen, im Gegensatz zu denjenigen des Schachbrettes, den Kugelregen und das Kampfgewühl im allgemeinen zu meiden. Immerhin scheinen schon einige Könige mit Beginn des Krieges schachmatt zu sein und andern steht vielleicht das gleiche Schicksal noch bevor. Und die neutralen Staaten? Diese werden doch auch als Bauern betrachtet. Diese sind immer noch nicht „berührt“ oder „gezogen“ worden, wie der Schachausdruck lautet. Von uns Schweizern und andern neutralen Staaten soll es ferne sein, in diesem unendlich ergreifenden Trauerspiel nach Schuldigen zu suchen! Wer weiß, welchen „Schachzug“ der Allerhöchste mit unserem Volke und Vaterlande noch im Sinne hat?

Ein Schachfreund, der nicht in Revolution geratene Schachfiguren besitzt; der die Kriegsoperationen bewundert und zugleich betrauert wegen dem Tod der Millionen von Menschen.

Allerlei aus der Taubstummenwelt

† Otto Schmid.

Es lichten sich unsere Reihen: kaum hat das neue Jahr seinen Anfang genommen, so kommt die Trauerkunde, daß Schnitter Tod einen unserer geweckteſten Schicksalsbrüder dahingerafft habe: Otto Schmid ist nicht mehr! Die erste Nachricht besagt, daß eine Unterleibs- und Gehirnentzündung die Todesursache gewesen seien. Die Kunde vom plötzlichen Ableben Otto Schmids wirkte wie ein Blitz aus heiterem Himmel und wird nicht verfehlen, da und dort Bestürzung und Teilnahme hervorzurufen. Zwar prophezeiten wir dem lebensfrohen jungen Manne kein hohes Alter, war er doch öfters leidend; daß aber das Sterbeglöcklein so bald für ihn läuten sollte, haben seine Freunde so wenig wie er geahnt.

Nachträglich entnehme ich einer verdankenswerten Zuschrift, daß Otto Schmid am Sonntag vor Neujahr noch mit Schlitteln sich belustigt habe. Am Neujahrstage sei er aber dermaßen erkrankt, daß er ins Krankenhaus überführt werden mußte. Dort ist er trotz ärztlicher Kunst seinen schweren Leiden in der Sonntagsfrühe des 6. Januar erlegen.

Otto Schmid war ein Thurgauer. Eine gute Stunde von Frauenfeld entfernt, erhebt sich auf steilem Waldeshügel das historische Schloß Wellenberg, von dessen Schloßterrasse man das fruchtbare Thurtal weithin überblicken kann. Unten, direkt an den Wellenberg angelehnt, schmiegt sich das Dorf Wellhausen an. Hier war unser Otto beheimatet; das Licht der Welt erblickte er indes nicht in seinem Bürgerort, sondern in Steckborn am Untersee als armer Leute Kind. Als kleiner Bub wurde er bei fremden Leuten verkostgeldet. Doch ein guter Genius (Engel) wachte über dem kleinen Otto und brachte ihn bei einer ehrenfesten, geachteten Witwe, Frau Müller in Sittersdorf, unter, die den schwerhörigen schwächlichen Knaben alsbald in ihr Herz schloß und ihm zeitlebens eine treue Pflegemutter wurde. Da Otto für die Volksschule als untauglich befunden wurde, kam er dank der Fürsorge seiner Pflegemutter in eine Anstalt bei Wädenswil am Zürichsee, von wo der aufgeweckte Knabe dann auf Anregung meinerseits in die Taubstummenanstalt Riehen versetzt wurde. Später sehen wir ihn bei einem Buchbindermeister in Basel in der Lehre, wo er gleichzeitig das Vergolden und Einrahmen von Bildern erlernte, wie er übrigens ein sehr talentierter Junge war. Namentlich das Freihandzeichnen war seine starke Seite und Schreiber dies hat es je und je bedauert, daß das in dem unbemittelten Knaben schlummernde Zeichner- und Malertalent zeitlebens nie recht zur Geltung kommen konnte. Es hätte hiezu höherer Bildung und Finanzmittel bedurft. So ist an Otto Schmid ein Künstler, vielleicht ein